Nachträge

zur

Geschichte der Pflege der Musik in Torgau.

(Torgauer Gymnasial-Programm v. J. 1868.[1])

S. 2. „Cola", welches Herrn Musikdirector Ritter in Magdeburg in einer freundlichen Zuschrift zu der Vermuthung bringt, es möchte das nicht weit von der Sachsenburg gelegene Cölleda sein, welches im Volksmunde „Kuh-Köln" genannt wird, könnte bei der seltsamen Schreibung des o auch für Cala (Kahla?) genommen werden. Von Kahla nach Rochlitz, wo einer gefälligen Mittheilung des Herrn Musidirectors Kade in Schwerin zufolge, Walther möglicherweise seine Schulstudien absolvirt hat, gewinnt dann an Wahrscheinlichkeit.

S. 3. Walther's Ehe mit Anna, einer Tochter „Hans Hester's" ist ein Versehen, es muß heißen „Hans Hessens".

S. 5 ist mit Recht gesagt, daß mit Walther's Eintritte in das Lehrercollegium der Torgauer Schule (nach P. 659, VI, bestimmt 1530) das Cantor- und Organistenamt getheilt wurde. Wie aus einem am 10. Februar 1536 bei Gelegenheit einer Zulagebewilligung Seitens des Kurfürsten, welcher gewissermaßen das Compatronat wahrnahm, vom Rathe publicirten und vom Rector Crodel abschriftlich (P. 659, VI) hinterlassenen Erlasse hervorgeht, war dieses Verhältniß nur auf Walther's Lebenszeit berechnet. Nach seinem Tode sollte einer der vier Schulgehülfen Cantor werden und die übrigens winzige, wie er fast scheint, in den ersten Jahren nicht einmal constante Besoldung Walther's unter den Schulmeister und die vier Gehülfen getheilt werden. Es kam aber anders. Als Kurfürst Moritz 1548 den Cantor Walther zu seinem Kapellmeister ernannt hatte, vertraten ihn versuchsweise zwei Collegen hintereinander, da es aber mit ihnen nicht ging, wurde 1550 Michael Voigt berufen und somit eigentlich wirklich erst auf die Dauer eine eigene Cantorstelle geschaffen, denn bei der Trennung des Cantorates vom Organistenamte blieb es nun. Allem Anscheine nach hat man Walther anderen als Gesangunterricht nur in sehr geringem Maße zugemuthet, während seine Vorgänger wie Nachfolger in dieser Hinsicht allezeit reich bedacht waren.

Aus dem vorhin erwähnten Erlasse geht hervor, daß Walther bei der Auflösung der ehemaligen kurfürstlichen Cantorei nach unserer Weise zu reden pensionirt und mit der Kost bei Hofe

---

[1]) Im Buchhandel: Torgau bei Fr. Jacob, 1868 (10 Sgr.).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

begnadigt wurde. Vom Rathe, in dessen Schule er alsbald eintrat, erhielt er jährlich 10 Gulden[1]) und seit 1546 vom Kurfürsten wie alle übrigen Schulcollegen eine Zulage, er die geringste, wieder:

„x fl Dem Cantor Johan Walther, welcher sonsten von vnserm gnedigsten Herren, aus gnaden, als ein allter hoffdiener versehen wirdet.

Do nun der jetzige Cantor Johan Walther Todes, oder sonsten mit vnsers gnedigsten Herren erlaubnus abgehen wurde, auff den fall, soll von seinen xx fl dem Schulmaister vnd den vieren seinen mittgehülffen jedem vier fl gegeben werden.

Das also hynfürder, das erbliche einkommen einer jeden person sein solle.

Nemlich

lxxxv fl dem Schulmaister 1 malter korn vnd 1 scheffel saltz

lx fl dem ersten lx fl dem andern lx fl dem dritten l fl dem vierten	Schulgehülffen.	von diesen dreyen mitteln Schulgehülffen deren besoldung lx fl ist, soll nach abgang Johan Walthers ein Cantor bestellt werden".

Außer diesem Gehalte kam jedem Lehrer (außer der freien Wohnung) noch ein Antheil am Schulgelde (pretium) zu, welches bei einheimischen Knaben einen, bei „fremden" zwei Groschen vierteljährlich betrug. Weiter heißt es in dem Erlasse:

„Vnd dieweil Johan Walther itzo von dieser Zulage x fl bekommen, so soll er die wochen wie er bisher gethan, drey stunden die Schüler die Musica lernen (sic!).

Vnd Zwo stunde in der wochen, als am freytag vnd Sonnabent in der Schulen vbersingen.

Darüber soll vnd wil er noch drey stunden in der wochen die knaben, welche er zum singen auffim schloss vnd im Chor gebraucht, in seinem hauß singen leren.

An den dreien festen: Weinachten, Ostern vnd pfingsten, soll er die nechste wochen zuvor, alle tage in der mittagsstunden, mit den knaben in der Schulen vbersingen.

Da er aber allters vnd vnvermugens halben berürten schuldienst nicht mer versorgen könte, vnd jm vnser gnedigster Herr, nach befindung der selben, davon gnediglich erlaubte, So soll vnd wil gedachter Walther sich der x fl bey dem gemeinen Casten, vnd der x fl jetziger Zulag verzeihen vnd sich seiner begnadung hallten.

Auff den fall, soll der vier Baccalarien (sic) oder Schulgehülffen einer, welcher die kunst der Musica die knaben leren vnd selbst singen kan, vnd vnserm gnedigsten Herren zu einem Cantori gefallen wirt, vmb obberürte seine verordnete besoldung des Cantoris statt vertretten, vnd dasselbige ampt mit fleis ausrichten.

Demselben, der also des Cantoris statt verwesen kan, vnd darzu aus den vieren angenommen wirdt, sollen lx fl mit dem pretio von den schulknaben, wie den andern zweyen mittgehülffen geben werden. Vnd kan nach tode des Walthers, der besoldung vnd Cost zu hoff, wie der Walther gehapt, zu obberürter seiner besoldung volgen.

Würde aber vnter den vieren keiner darzu geschickt sein, oder vnserm gnedigsten Herren gefallen, so soll der vier gesellen einer gevrlaubt vnd an seine statt mit vnsers gnedigsten Herren wissen,

[1]) Schon 1530 hatte er wie sämmtliche Lehrer freie „Wonung vf der schulen". Dies wie der Erlaß in P. 659, VI, Mitte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein geschickter Cantor auffgenommen werden, des lohn soll als dan sein, wie obgemelt lx fl mit dem pretium, der lohn vnd Cost wie dem Walther zu hoff, doch ausgenommen des Walthers allte begnadung, die soll hierjnnen nit gemeint sein.

Darumb soll der Schulmaister in Zeit bedacht sein, das die ietzigen schulgehülffen der Musica gewarnhemen (sic), des Walthers Rath vnd vnterweisung hierjnnen pflegen vnd dieselben lernen — Oder aber sich sonst darnach richten, das er ieder Zeit mit einem solchen gesellen vnter den vieren gefast sey, der des Cantoris statt vertretten kan, da mit die entvrlaubung des einen noch pleibe.

Es soll auch der künftige Cantor alle drey Wochen Nemlich eine auffim schloss, vnd Zwo in der statt, frue, Zur Vesper, oder so offt das volck in der kirchen versammlet ist, mit gesenge versorgen vnd darbey sein, vnd die stunden in der Schulen davon obengemelt, mit singen vnd lernen (sic) der Musica hallten, vnd darneben, wen(n) er in der schloskirchen nit zusingen hat, die andern schulstunden in verhörung der lection der kleinen knaben, wie ein ander schulgesell, mitthallten".

(Unterschrift: publicatum in Curia & schola Torgensi 1546 10. Februarij. Aufschrift: Munificentia principis Electoris Joannis Friedereychi Saxonum erga Scholam Torgensem mense Februario.)

Die S. 6 erwähnte Composition Walther's: „Cantio septem vocum in Laudem Dei omnipotentis et Evangelii ejus etc." hat, einer weiteren gütigen Mittheilung des Herrn Musikdirectors Kade zufolge, noch einen zweiten, dritten, vierten und fünften Theil, worin neben anderen Textesworten der Kurfürst Johann Friedrich auch ein Vivat im Alt gesungen erhält. „Der Satz ist insofern sehr merkwürdig, als Walther gleichwie sein früherer Kunstgenosse Josquinus bei dem Liede auf den König Ludwig (siehe Forkel, B. II., S. 552) den Tenor nur aus einem Tone bestehen läßt. Die übrigen Stimmen führen einen reichen canonisch gegliederten Satz dazu aus."

Die S. 6 citirten zwei Hexameter: „Non tam dulce melos etc." standen (nach P. 659, II, 75) auch unter dem in Walther's Familienbegräbnisse befindlichen Portrait.

S. 9 tritt Walther's Sohn Johannes das Cantorat in „Hoya" an. Hoya erschien mir von vornherein verdächtig; nachdem ich nun gelesen,[1]) daß man früher statt Großenhain, resp. Großenhayn kurz „Hayn" sagte, erkläre ich das ebenfalls höchst bedenklich geschriebene Hoya für unrichtig und erkenne „Hayn" darin.

S. 9. Walther's Geburts- und Sterbejahr befand sich auch auf dem schon erwähnten Erbbegräbnisse: „Natus 1496, denatus 1570". — Einem bereits in Nr. 4 der niederrheinischen Musikzeitung vom 28. Januar 1865 enthaltenen „Hans Oyart von Köln" überschriebenen Artikel aus der Feder Ernst Pasqué's nach „Urkunden des gemeinschaftlichen Archivs zu Weimar" ist eine Anmerkung beigefügt, welche sogar annähernd das Datum bestimmt. **Danach ist Johann Walther vor dem 24. April 1570 gestorben.** „Unter diesem Datum nämlich", sagt Pasqué, „kommt Christoph Baumgärtner, Stiftsverwalter zu Altenburg, bei dem Herzoge Johann Wilhelm ein um „einen jährlichen Zins von 13 neuen Schocken und 10 Gr." (etwa 39 Gulden 10 Gr.) von dem Einkommen einer Vicarei an der Stiftskirche zu Altenburg, „womit Johannes Walther auf Lebenszeit begnadigt" gewesen war und der nun „durch das Absterben des Herrn Johannes Walther seliger zu Torgau wieder anheimgefallen". Ein Sekretär, welcher ein Gutachten über diese Eingabe abstattet, nennt das „Beneficium" 39 alte Schock und 10 Gr. Ferner sagt derselbe, daß noch 100 Gulden für Walther rück-

[1]) P. 659, VI beginnt mit einer handschriftlichen „Kurzen, doch gründlichen Beschreibung des ganzen Elbstromes" von einem Dommitzscher Rector Caspar Schneider aus Leisnig; darin wird S. 84 auch „Hayn oder Großenhayn" beschrieben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ständig wären, um deren Auszahlung der Sohn Walther's gewiß einkommen würde. Diese 100 Gulden bildeten ein Geschenk, welches der Herzog dem alten Walther bestimmte, als dieser ihm zu Anfange des Jahres 1570 ein „Cantional in Unterthänigkeit dedicirt." Aus diesen Mittheilungen geht wohl auf das Bestimmteste hervor, daß Walther zur selben Zeit, also kurz vor dem 24. April des Jahres 1570 gestorben."

In

Hans Oyart von Köln

hat Pasqué in höchst verdienstlicher Weise einen zur kurfürstlichen Schloß-Cantorei gehörigen Organisten entdeckt, dessen Name sonst noch nirgends genannt worden ist. Hans Oyart oder wie er in Urkunden gewöhnlich heißt: „Hans von Cölln" gehörte der niederländischen Schule an, kam „im 2. Jahrzehend des 16. Jahrhunderts und wohl im besten Mannesalter" an den kursächsischen Hof nach Torgau und trat in die Dienste Friedrich's des Weisen; schon 1524 finden wir ihn als Schloßorganisten verzeichnet, „am Sonntag Martini 1526" erhielt er von Johann dem Beständigen die Bestallung „auf Lebenslang". Diese Bestallung sicherte dem kölnischen Maestro jährlich an Besoldung 32 Gulden, 2 frankfurter Malter Korn und Kost und Kleidung bei Hofe auf Lebenszeit. Als 1530 die ganze Cantorei aufgelöst wurde, war er der einzige, der blieb, denn auch bei der einfachsten Gestaltung des Gottesdienstes konnte man den Organisten nicht entbehren. Hans Oyart erblickte darin eine große Rücksichtsnahme und vergalt dieselbe mit der hingebendsten Treue. Als nach der Schlacht bei Mühlberg fast alle dem Sieger zujauchzten, verschmähte er in dessen Dienste zu treten, obwohl er ein Familienvater und unbemittelt war. In Anerkennung dieser braven Gesinnung wurde er auf des gefangenen Kurfürsten Befehl von den Söhnen desselben unter vortheilhaften Bedingungen zu gleichem Dienste nach Weimar berufen, wo sein Lebensabend ein glücklicher gewesen wäre, wenn seine Besoldung nicht eine recht trübe Schattenseite gehabt hätte, „die darin bestand, daß sie sich wohl Schwarz auf Weiß in Hansens Händen befand, doch in Wirklichkeit nicht (vollständig) in seinen Besitz gelangte". Die Rückkehr seines geliebten Fürsten und dessen Einzug in Weimar im Jahre 1552 erlebte er nicht mehr, — schon 1550 „schied er aus dem Leben, das er mit gleicher Treue seinem Herrn und seiner Kunst geweiht, wohl wie mancher seiner Collegen die enttäuschende Gewißheit mit in sein Grab nehmend, daß die edle Frau Musica dem gereiften Manne wohl nur zum kleinsten Theile gehalten, was sie dem für sie begeisterten Jünglinge versprochen".

Höchst interessant ist der von Pasqué beigefügte Etat der Torgauer Schloß-Cantorei im Jahre 1524:

„Anschlag der Singer-Unterhaltung allenthalb auf ein gantz Jahr in Geld".

Kostgeld auf 1 Jahr.

297 Gld.	3 Gr.	Kostgeld auf 7 große Singer.
173 =	7 =	Kostgeld auf 10 Singer-Knaben.
14 =	8 =	denselben Knaben für Vespertrank.
17 =	20 =	denselben „zur Nottdurft".
22 =	6 =	den beiden Organisten Kostgeld (Oyart und Zuckenranfft.[1])
19 =	7 =	dem Organisten-Knecht Kostgeld.

[1]) Script. publ. propos. a prof. in Acad. Witeberg. Tom. prim. p. 394 sequ. kommt der Name „Zuckerranff" vor.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kleydung auf 1 Jahr.

168 Gld.	— Gr.	12 großen Singern für die Kleidung, jedem 14 Gld.	
96 =	— =	12 Singerknaben, jedem 8 Gld.	
2 =	— =	den Knaben zu Pantoffeln.	
5 =	— =	den Knaben zu Piretten (Baretten).	

Soldt der Singer auf 1 Jahr.

32 Gld.	— Gr.	Herr Cunrad (Rupff).
24 =	— =	Benedikt (Zuckenraufft).
24 =	— =	Johann, Organisten (Hans Oyart).
144 =	— =	9 großen Singern, jedem 16 Gld.
10 =	— =	zum neuen Jahr den großen Singern.
3 =	— =	den Knaben Martini anzusingen.

Kostgeld 545 Gld. 8 Gr. Kleydung 271 Gld. Soldt 257 Gld.
Summa der ganzen Unterhaltung der Singer 1053 Gld. 8 Gr.

Zur Kleidung „bei Hofe" wurden pro Mann gerechnet und verabreicht: 15 Ellen lundisch (londoner) Tuch, 15 Ellen Barchent, 1½ Elle Futtertuch und 3 Ellen Leinwand. Form und Farbe der Kleidung wechselte. So trugen die Capellisten einmal graue Hosen und Strümpfe und braune Jacken, geschlitzt, dann wieder glatte schwarze Jacken und gelbe Hosen und Strümpfe, dazu hohen, runden Hut mit ganz schmaler Krempe, kleiner schwarzer Feder und Nackenschirm von gleicher Farbe, das Haar bedeckend".

Die S. 12 mitgetheilte Urkunde vom 2. October 1555 befindet sich, nach einer weiteren gefälligen Mittheilung des Herrn Musikdirectors Kade, mit noch einigen anderen gleichen Inhaltes und Gegenstandes im Dresdener Staatsarchive. „Die 100 Gulden-Unterstützung" spielt nämlich 10 Jahre später 1566 noch einmal und es werden deswegen die damals bekannten Theologen Sachsens wie z. B. in Leipzig die Universitätstheologen zu Gutachten aufgefordert.

Der S. 14 erwähnte Bestattungs-Apparat der Cantoreigesellschaft wurde in der Sakristei der Stadtkirche aufbewahrt, aus welcher am 7. December 1730 ein dazu gehöriges massives silbernes Crucifix nebst einem mit Perlen gestickten Leichentuche mittels Einbruches geraubt wurde.

S. 16. Die von Johannes Lange aus Kamenz[1]) in der Oberlausitz (einem Dithmarsen von Geburt) hergestellte Orgel, „ein Werk von 26 Stimmen ohne den Vogelgesang" (P. 659, IV, 146b.) war nur theilweise ein Neubau. Es war dem Baumeister gestattet worden, das Material der schon vor der Reformation vorhanden gewesenen Orgel mit zu verwenden. Laut eines Rathsprotokolles vom Jahre 1591 erhielt Lange 200 Gulden nebst freier Kost für sich und zwei Gesellen auf ein Jahr. Das neue Werk, welches am 19. Mai 1592 eingeweiht wurde, trug folgende Inschrift:

Hoc absolvit opus Joannes Langius anno,
Quo Friderice Ducis sceptra Wilhelme capis:
Langius in melius male coeptum ex asse reformans
Hoc tibi Joannes, Christe, dicavit opus.[2])

---

[1]) Die Chronisten verwechseln das zwischen Torgau und Belgern gelegene Dorf Kamitz mit Kamenz.

[2]) P. 662, 1 (Nachrichten, die Kirche U. L. Frauen betr. Einlage Nr. 26.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

S. 16. Auch Michael Voigt wurde auf dem Friedhofe der Hospitalkirche beerdigt. Seine der Sitte der Zeit gemäß redselige Grabschrift lautete (nach P. 659, II, 146) folgendermaßen:

Hic situs est Michael Voctus, cui Lipsia vitam,
Nomen et in studiis semina prima dedit.
Leucoris excultum Musis notumque Philippo
Mittit in illustrem quam dedit Afra scholam.
Praefuit Argeliae Cantoris munere functus
Lustra decem annos tres sedulitate scholae.
Sex natos, septem natas e conjuge prisca
Undenis lustris viderat in thalamis.
Sex et lustra decem postquam compleverat aevi,
Sidereae subiit tecta beata scholae.

Obiit anno Christi MDCVI
die X Mens. Mart. hor. I. pomerid.
Ps. CIV.
Cantabo Domino in vita mea,
Psallam Deo meo quamdiu sum.
Disce mori.
M. [ ] **V.**

Der Denkstein Voigt's ist ebenso wie der Walther's verloren gegangen.

S. 17. Nach P. 659, IV, 169a war der Cantor Donatus Kohlmann aus Delitzsch gebürtig und starb bereits gegen Ende des Jahres 1620 im 36. Lebensjahre.

S. 19. J. Chr. Urban ist 1756 in Görlitz gestorben.

S. 21. „Anno 1698. Den 13. Januar ist N. Fiedler, Herrn Christoph Fiedlers, Jungfer(n-) Schulmeisters Sohn, von ohngefähr 19 Jahren, so mit anderen Schülern auff den Adelhöfen nach dem Neuen Jahre singen gewesen und allein nach Hause gehen wollen, zwischen Gratz (Graditz) v(nd) Werda(n) in der alten Elbe eingebrochen und darinnen umkommen, den 14. auffgehoben, und den 16. bey Volkreicher Versammlung begraben worden". (P. 661, XXII.)

Da auf einem den Anstellungsakten vom Jahre 1697 beigefügten Zettel[1]) ganz ausdrücklich hervorgehoben wird, das „Neue Jahr und Gregorii Fest zu singen" sei in Torgau nicht Sitte (erst 1735 wurde das „Weihnachtssingen" eingeführt), so muß man annehmen, daß das vorerwähnte Neujahrsingen, wobei ein Schüler das Leben verlor, eine Privatunternehmung nach der Gewohnheit in anderen Städten war, ein Umstand, welcher die Zuchtlosigkeit des damaligen Schülerlebens von Neuem beweist.

S. 31. Zu dem jetzt noch im Gebrauche befindlichen Flügel wurde im Herbste des Jahres 1832 auf Veranlassung des Rectors G. W. Müller eine Sammlung freiwilliger Beiträge veranstaltet, woraus zu schließen ist, das das neue „Fortepiano in Flügelform" 1833 erworben wurde. (Einnahmebuch des Singechores [1832] p. 276.)

S. 32. Bei der Aufzählung der Emolumente der Chorschüler verdient ein Curiosum beachtet zu werden, welches, wie die Einnahmebücher ausweisen, bis weit in unser Jahrhundert herein Bestand hatte. Es

[1]) s. Progr. 1868, S. 19, Anmerk. 2.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde nämlich jedem abgehenden Präfecten noch ein Thaler extra ausgezahlt, gewissermaßen als viaticum und dieser Betrag ordnungsmäßig bei der Rechnungslegung („praefecto abeunti") vermerkt. Zum letzten Male wurde der Thaler am 17. April 1835 gezahlt; mit dem Aufhören des Straßensingens im Jahre 1837 schwand auch diese Sitte.

S. 32. Was die Reihenfolge der **Cantoren** betrifft, so ist zwischen den beiden Substituten Michael Voigt's noch Christoph Riemer als Stellvertreter einzuschieben und zwar mit der Jahreszahl 1594. Ob er schon vor dieser Zeit vicarirt habe, läßt sich nicht sagen, wohl aber (nach P. 661, XXIII), daß er, der „ein guter Musicus" genannt wird, zu Anfange des Jahres 1596 den Cantordienst „aufsagte", um allein die Schloßcapelle zu „versorgen". Leider sollte letzteres ihm nicht mehr lange vergönnt sein; am 17. April desselben Jahres wurde er „mit der ältesten Tochter uno funere zu Grabe getragen, sein Weib wenige Tage zuvor", („den 12. Martij, mater 13 liberorum, quorum 10 post se reliquit, aetatis 38").

Als das Lehrercollegium der Torgauer Schule sich vergrößerte, verringerte sich ungeachtet des Erlasses vom 10. Februar 1546 die Besoldung der Cantorstelle. So erhielt Michael Voigt 46 Gulden aus dem gemeinen Kasten, 4 Gulden Zulage vom Rathe, Summa: 50 Gulden, wozu noch ein Antheil vom Schulgelde, freie Wohnung in der Schule und die Accidentien kamen. 1629, als Michael Siegel Cantor war, erreichte dagegen das Gehalt die Höhe von 72 Gulden (Rector 120, Conrector 62, Subrector 52, Cantor, 72, Quartus 35, Quintus 30, Sextus 23 Gulden) ungerechnet die Nebenemolumente. Vergl. Abhandl. v. J. 1868, S. 19, Anmerk. 2.

S. 33. Die **Organisten** des 16. Jahrhunderts lassen sich mit einiger Sicherheit nunmehr so rangiren:

Martin 1550, Christoph Burkhardi 1557, Valentinus Cellarius von ? bis Ostern 1570. Von Ostern bis Pfingsten 1570 fungirte „vf bevhel des herrn pfarhers" ein Organist aus Dommitzsch als Stellvertreter. Christiernus Schütze (aus Bamberg) von Pfingsten 1570 an, Daniel Heyder 1575, Hans Hennicke 1578, Hieronymus Tannenberg(k) ?, Gabriel Mirus 1590, Martin Becker 1592 bis zum 8. October 1595, David Beuther ?, Paul Gilbert 1598? bis 1637.

Auch zwei **Stadtmusici** kamen noch zum Vorscheine und einer läßt sich in Folge dessen genauer bestimmen:

Johann Rath, von ? bis 1620?, M. Joachim 1620? bis November 1631, Johann Glück (so heißt er auf seinem Leichensteine, alias Glickert), 1632 bis 1660.

S. 35. Der blinde Clarinettist, welcher 1865 in Torgau concertirte, hieß nicht Hientzsch, sondern Hentzschel (aus Dresden).

Schließlich glaubt der Verfasser nicht versäumen zu dürfen, einiger musikalischer Capacitäten zu gedenken, welche Torgau im 16. Jahrhunderte hervorgebracht hat, sowie eines noch Lebenden, der hier wenigstens die ersten nachhaltigen Anregungen zur Beschäftigung mit der Musik erhielt, in deren Pflege ihm die gesammte musikalische Welt heute willig und hocherfreut die Meisterschaft zugesteht.

Was der zu Torgau geborene

„Georgius Donatus

in collegio Canonicorum a Rudolpho duce Saxoniae constitutus tempore Caroli V. Cantor Ao. 1543" seinen Zeitgenossen gewesen sein mag, mögen Andere nachweisen, denen ausgiebigere literarische Hülfsmittel zur Seite stehen. Leider sagt der Chronist (P. 659, IV u. V) nichts weiter von ihm als daß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er ein Sohn des am Pfingstmontage des Jahres 1528 verstorbenen (zweiten) Bürgermeisters Valtin Donat[1]) gewesen sei und — „Witebergae sepelitur 10. Julij 57".

Mehr läßt sich schon von

Georg Otto

sagen, welcher, um das Jahr 1544 in Torgau geboren, im Anfange der achtziger Jahre Fürstlich Hessischer Capellmeister zu Cassel wurde. „Auf den im Jahr 1574 zu Erfurt gedruckten fünfstimmigen Introitibus totius anni wird er ein Musicus Salzensis und in M. Justin Pertuchs Chronico Portensi p. 21 Cantor Salzensis genennet, der im Jahr 1564 ein Alumnus in der Schulpforte gewesen und nach besagtem Cantorat von dem Landgrafen zu Hessen, Mauritius, zu seinem Capellmeister angenommen worden".[2]) Im Jahre 1588 ließ er zu Cassel „die deutschen Gesänge Luther's, auf die vornehmsten Feste mit fünf und sechs Stimmen gesetzt, in groß Quart" drucken und dedicirte dieselben seinem neuen Landesherrn, ein Werk, in welchem er, wie überhaupt (vergl. C. v. Winterfeld, I, 341) seine gute sächsische Schule nicht verleugnete. „Sein Opus musicum, continens textus Evangelicos dierum Festorum Dominicalium et Feriarum per totum annum, von fünf, sechs und acht Stimmen, ist im Jahr 1605 zu Cassel in Quart herausgekommen".

Ihm schließt sich als Torgauer Kind

Leonhard Schröter

an, welcher während der letzten Decennien des Jahrhunderts das Cantorat der (alt)städtischen Schule zu Magdeburg zierte, in welchem schon Männer wie Martinus Agricola (1524—1556) und Gallus Dreßler (1556—?) mit Anerkennung gewirkt hatten.[3]) Mit Recht nennt ihn C. v. Winterfeld (I, 341) „das Haupt der magdeburger Schule im 16. Jahrhundert" und wie die Zeitgenossen über ihn und seine Vorgänger dachten, ergiebt sich aus den Worten, die Schröter's Nachfolger Friedrich Weißensee in der Vorrede seines um 1602 erschienenen Opus melicum ausspricht (C. v. Winterfeld I, 190): „mich mahnt der Eifer meiner Vorgänger im Amte, ihr ernstliches, ja, wahrhaft löbliches Streben. In meinem Hause besitze ich des Cantors Agricola Werke, nicht die handschriftlichen allein, sondern auch die wohlgeschriebenen, gelehrten Büchlein über die Tonkunst, die er durch den Druck öffentlich machte. Es fehlen mir nicht Dreßler's Werke, die auf das Deutlichste zeigen, wie wohlunterrichtet er in der Musik gewesen. Wie Großes aber der überaus gelehrte Schröter, der nicht vor gar langer Zeit erst aus diesem Leben abgerufen wurde, geleistet hat, in der Kunst des Gesanges wie des Maaßes (in utraque et metrica et melica arte), davon wird unsere berühmte und hochgeachtete Stadt, ja, ganz Sachsen und selbst der Ruf durch das gesammte Deutschland zeugen, besser als ich. So habe denn auch ich mir vorgenommen, jene göttliche Tonkunst in dieser unserer ruhmwürdigen Heimath der schönen Wissenschaften nicht allein von Amtswegen zu erhalten, sondern auch auszubreiten, so weit meine geringen Kräfte zulassen".

Und dieses glänzende Lob verdienen Schröter's Werke, in welchen er, an der Schwelle des Jahrhunderts noch einmal die ganze Tüchtigkeit der Zeit zusammenfassend, bereits den Fortschritt der kommenden Zeiten ankündigt: sowohl die 1587 zu Erfurt bei Georg Baumann erschienenen vier- und mehrstimmig

---

[1]) Vergl. P. 662, XXX: Verzeichniß der Namen der Bürgermeister und Raths-Freunde der kursächs. Stadt Torgau (von 1379—1758).

[2]) Großes Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste ꝛc. Leipzig: Zedler, 1741, Bd. 25, S. 2431.

[3]) Vergl. Dr. Holstein: Beiträge zur Geschichte des altstädtischen Gymnasiums in Magdeburg. Magdeburg: Baensch, 1866.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

behandelten lateinischen Kirchenhymnen als auch und zwar noch entschiedener die im selben Jahre zu Helmstedt bei Jacob Lucius gedruckten „Weihnachtsliedlein". Leider sagt unser Chronist bei Erwähnung dieses würdigen Stadtkindes nichts anderes als daß Michael Schröter, jedenfalls ein Bruder, 1592 zu Liebenwerda als Cantor gestorben sei, immerhin eine Notiz, welche einmal die Handhabe zu weiteren Nachforschungen werden kann.

Und nachdem wir den Todten ihr Recht gegeben, wenden wir uns zu dem Lebenden, der es nicht verschmähte, in liebenswürdigster Weise selbst darüber Aufschluß zu geben, in wie weit Torgau seine musikalische Laufbahn beeinflußt hat und der kein anderer ist als

Friedrich Wieck.

Geboren am 18. August 1785 zu Pretzsch, einem Städtchen halbweges zwischen Wittenberg und Torgau, als der Sohn eines unbemittelten Kaufmannes, der außer ihm noch 5 Sprößlinge zu ernähren hatte, hatte er das Glück, trotz der mancherlei entgegenstehenden Schwierigkeiten auf die Schule nach Torgau gebracht zu werden. Der schwächliche, kränkliche junge Mensch, dem die Aerzte, welche Auszehrung witterten, nach damaliger Sitte mit gewaltsamen Mitteln äußerst zugesetzt hatten, konnte es nicht wagen, in den Gymnasial-Singechor einzutreten, so sehr auch seine Neigung dafür sprach. Wurde er doch schon heiser „nach einem gefühlvollen Liede", welches er freilich auf naturalistische Weise „losdrückte", — um wie viel mehr hatte er da Ursache, den Beschwerlichkeiten, welche der Chordienst namentlich durch das damals florirende Singen auf den Straßen bei Wind und Wetter in seinem Gefolge hatte, aus dem Wege zu gehen. Aber musicirt wurde doch. Wieck wohnte bei dem Advokat Schmidt, der als Garçon mit seinen Schwestern haushielt und später bei dem Kaufmanne Palm; „in beiden Häusern wurde Musik, jedoch dilettantisch, getrieben" und er nahm daran Theil. Palm gegenüber wohnte der Stadtmusikus Nitzschke; dort war der lustige Primaner öfters und spielte bei den Tänzen ꝛc., die da geübt wurden, 2. Violine oder Baß „gründlich dilettantisch", denn aus Armuth konnte er keinen ordentlichen Unterricht nehmen; ebenso spielte er Clavier und Harfe. Er machte auch die Bekanntschaft des wackeren Organisten Klimt, der ihn gern hatte und in ihm sogar Compositionstalent für Tänze entdecken wollte. Leider war bei aller dieser Herrlichkeit Schmalhans in des Wortes verwegenster Bedeutung Küchenmeister. „Ich[1]) war sehr arm und lebte kalt von Butter und Brot ꝛc., was mir meine arme Mutter, die noch für 5 Jungen sorgen sollte, aus Pretzsch mit dem Salzwagen zuschickte. Doch Sonnabends schickten mir die guten Schmidts und der arme Palm warme Suppe auf die Stube, worauf ich mich immer einige Tage vorher freute. Doch bald bekam ich bei dem Advokat Schultze einen reellen Eßtisch, auf den ich mich als schwächlicher, empfindsamer junger Mensch die ganze Woche durch freute und wo mein Leibessen — Schöpsenbraten mit Bohnen oder Schoten — fast den ganzen Sommer hindurch mich erquickte, tröstete, aufrichtete. Aber nicht genug, — die Liebe Gottes sorgte weiter: ich bekam auch Geldtische. Einige Bürger **(die Stadt war wohlthätig und gutmüthig gegen gute Schüler)** zahlten am Ende jedes Monates 8 gute Groschen und Meister Petzold ließ seiner kleinen Tochter von mir noch extra Lesestunden geben, wofür ich 2 gute Groschen bekam. Aber der sehr vornehme, jedoch nicht bemittelte Oberforstmeister v. Löwen ließ mir monatlich 16 gute Groschen auszahlen. Wie oft habe ich die Tage ausgerechnet, bis ich mir konnte Ende Monats den Sächs. Gulden holen! — Seine Frau und Kinder spielten Clavier. Auf einmal höre ich, daß die Familie einen berühmten Clavierlehrer aus München,

[1]) Nach Briefen Fr. Wieck's an den Verfasser (Februar 1870).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der schönen Anschlag und Vortrag lehren könnte, mit Namen **Milchmeyer**[1]) kommen ließe. Nach einiger Zeit wurde mir eröffnet, daß dieser große Meister (Herausgeber mehrerer Musikstücke, von ihm revidirt und von ihm mit Fingersatz 2c. versehen) mir 6—8 Lektionen gratis im schönen Clavierspielen geben wollte. Es geschah. Mit welchem innerlichen Beben betrat ich seine Stube? Ein sehr starker Mann von 50 Jahren ungefähr, wurde aus einem Bett durch eine Maschine an das Clavier gehoben (er konnte nicht gehen) und dort habe ich in den 6—8 Stunden die Anregung zum Höheren bekommen und den Grund gelegt für meine künstlerische Zukunft".

Der damalige Rector Benedict gab Wieck im Jahre 1803 ein sehr ehrenvolles Zeugniß für die Universität Wittenberg, erwähnte aber darin, daß er sich „(zu) viel arte musica beschäftigt" hätte. Wieck studirte nun in Wittenberg Theologie, wurde 1809 als Candidat der Theologie von Reinhard und Tittmann in Dresden examinirt und fungirte von da an 9 Jahre lang als Hauslehrer auf verschiedenen Rittergütern. Nachdem er die Leiden und Freuden dieses Standes hinlänglich genossen hatte, ließ er sich in Leipzig nieder, errichtete eine Instrumentenhandlung und verband mit derselben eine Musikalien-Leih-Anstalt; Polizeipräsident Streubel, mit dem zusammen er in Wittenberg Theologie studirt hatte, lieh ihm dazu „auf sein armes, theologisches Gesicht" 6000 Thlr. Der Instrumentenhandel führte ihn von nun an oft nach Wien, bisweilen auf längere Zeit, während welcher der immer nebenbei ertheilte Unterricht im Clavierspielen freilich ausgesetzt werden mußte. Die Koryphäen der Wiener Oper in den zwanziger Jahren, die Sängerinnen Mainville-Fodor, Grisi, Frezzolini, Schröder-Devrient und Henriette Sontag, die Sänger Donzelli, David, Rubini, Ronconi, Lablache, dazu Rossini zwei Winter hindurch als Kapellmeister, wurden seine Vorbilder in der praktischen Ausbildung, nachdem er durch Miekſch in Dresden und Teschner in Berlin neue Anregungen „für den veredelten Gesang" gewonnen hatte.

1828 wurde er der Lehrer Robert Schumann's, seines nachmaligen Schwiegersohnes, 1840 siedelte er nach Dresden über, wo er „für Wahrheit und Schönheit in der Kunst — wenn nicht als Virtuos, doch als Lehrer nach einer eigenen rationellen Methode" noch wirkt. 1853 legte er den Schatz seines Wissens in dem trefflichen Buche: „Clavier und Gesang" nieder, nachdem bereits die beiden Töchter Clara und Marie den immer mehr steigenden Ruf des Vaters durch die ganze musikalische Welt getragen hatten.

Und welch ein dankbares Gemüth hat dieser Mann! Ich schließe mit seinen eigenen Worten:

„Die Gerechtigkeit und Dankbarkeit verlangen, daß ich Sie besonders noch bitte, der Gutmüthigkeit, des Wohlthuns, der thätigen Unterstützung der Torgauer Bürgerschaft und aller Einwohner zu gedenken, wodurch allen fleißigen und gutgearteten, aber armen Schüler so wohlwollend unter die Arme gegriffen wurde. Hat es nicht Früchte getragen? Es war mit ein Motiv, daß ich vielen armen Talenten auf uneigennützigste Weise geholfen und sie gebildet, unterrichtet und veredelt habe und noch es thue — bei schwächeren Kräften".

---

[1]) Johann Peter Milchmeyer (Milchmayer), nach Bernsdorf (Neues Univers.-Lexik. d. Tonkunst, Dresden: 1857, II, 997) um 1750 und wahrscheinlich in Bayern geboren, wirkte vornehmlich als Klavier- und Harfenlehrer in Paris, Mainz, München und seit 1798 in Dresden, wo er, etwa im Jahre 1818, starb. Die von ihm gemachte Erfindung eines neuen eine Menge Orchesterinstrumente nachahmenden Flügels mit drei Claviaturen machte viel von sich reden, erwarb ihm Titel und Ansehen, übte aber sonst keine nachhaltige Wirkung aus. Ebenso ging es seinen wenigen Compositionen; seine pädagogischen Werke dagegen: „Die wahre Art das Klavier zu spielen" und „Pianoforteschule oder Sammlung der besten für dieses Instrument gesetzten Stücke" machten ihn unbestritten zu einer Auctorität.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf